

der in vollem Ernst behauptet, die weiße Farbe der Abendländer sei Dekadenz, die ursprüngliche Farbe der Menschheit sei dunkel gewesen.

In den Garderoben dieser Schokolademädchen geht es anders zu als in denen ihrer weißen Schwestern. Sie sind wie die Kinder: verspielt und grausam, ursprünglich, geben sich ohne Maske, auch wenn sie geschminkt sind. (Hier sei bemerkt, daß ihre Schminke natürlich ganz anders ist als die der Weißen, das Rot der Lippen anders, die Wangenfarbe.) Sie haben noch immer, auch wenn sie hellbraun wie lichter Kaffee sind, eine tolle Freude an grellen Farben, Federn und Schmuck und — es soll nicht verschwiegen werden — sind ganz gewiß weniger „schamhaft“, verschämt im Sinne der Furcht, den nackten Körper zu zeigen, als weiße Frauen. Mag das daher kommen, daß die dunkle Farbe wie ein Kleid wirkt, mag es wirklich noch die letzte Erinnerung an ihre Herkunft sein, mag es Unverbildung und Kindlichkeit sein, sie finden im Grunde nicht viel daran, sich öffentlich zu entblößen, wenn sie gut gewachsen sind: kurz, sie sind von Natur dort, wohin

unsere Zivilisation seit etwa zehn Jahren hinzielt. Wen das empört, der lasse sich begraben, er ist um vierzig Jahre zu spät auf die Welt gekommen.

Mag es von gewissen Kreisen geleugnet werden: seit dem Kriege etwa hat die abendländische Kultur kaum irgend etwas Künstlerisches ohne Mitwirkung fremder Völker hervorgebracht. Musik, Tanz, Mode, Malerei, Theater, Kino, überall ist der Einfluß nichteuropäischer Rassen bemerkbar. Unsinnig, dies nicht zu begrüßen, sondern zu verdammen. Es ist ebenso wichtig wie die Blutmischung in alten, durch Inzucht degenerierten Familien. Was Peter Altenberg vielleicht als erster um 1900 pries, die herrliche Ursprünglichkeit der Aschantimädchen, die damals Europa bereisten, heute ist es zur Selbstverständlichkeit geworden. Wir, die Abendländer, haben der aus dem Blute stammenden Kultur der farbigen Völker, ihrem Rhythmus, ihrer Heiterkeit, ihrem Schmerz nichts an Neuem entgegenzusetzen als unsere Technik. Ein geringes Gewicht gegen so viel, was wir noch vor hundert Jahren ebenso besaßen: nationale Eigenart, Individualität, kurz: Kultur!

DIE ZIGARRE

In dem Drama „Stein unter Steinen“ von Hermann Sudermann spielte Josef Kainz den Biegler, den seine Kameraden als ehemaligen Zuchthäusler meiden. Er hatte dabei seinen Partner Paulsen, Baumgartner und Thimig Zigarren anzubieten, die von diesen zurückgewiesen werden mußten. Es waren gewöhnlich Requisitenzigarren. Eines Tages nun brachte Kainz vier echte Importen mit und rauchte eine davon vor der Vorstellung. „Wißt ihr, was ich mit den andern drei mache? Die biete

ich euch heute abend auf der Bühne an.“ „Gemeinheit!“ brummt die drei. „Eben darum!“ meinte Kainz lächelnd.

Abends. Die betreffende Szene kam. Kainz bot seine Importen an. Nach dem Text des Dramas lehnten Paulsen und Baumgartner ab. Die Reihe kam an Thimig. Ehe sich's Kainz versah, hatte Hugo die drei Havannas ergriffen und sprach gerührt: „Na, weeßte, dies eine Mal nehme ich sie noch an! Aber komme mir ja nicht wieder mit so 'ne Dinger!“